

Indessen gehe ich damit über den Inhalt der Abhandlung hinaus. Sie selbst erhebt keinen solchen Anspruch. Sie begnügt sich einige Thatsachen, wie sie im Laufe der Untersuchung sich ergaben, aufzuzeigen und nach dem bezeichneten Prinzip verständlich zu machen. Selbst auf eigentliche systematische Anordnung des Gegebenen mußte Verzicht geleistet werden. Noch weniger konnte die Anwendung auf die Kunst irgendwie vollständig sein. Ich bitte ausdrücklich in der Arbeit eine Skizze oder eine Reihe von Andeutungen zu sehen. Dies schließt nicht aus, daß der Grundgedanke überall deutlich heraustritt. Vielleicht dient es diesem zur Empfehlung, wenn ich bemerke, daß die fraglichen optischen Täuschungen, soweit sie nicht schon bekannt waren, von mir zum größten Teil deduktiv gefunden wurden.

Ich füge noch die Bitte hinzu, daß man sich in Fällen, wo der Eindruck der Täuschung zweifelhaft erscheint, nicht ohne weiteres auf die in den Text gedruckten Figuren verlassen möge. Einige Linien sind nicht scharf wiedergegeben, gelegentlich stört auch die zu geringe Größe oder die zu große Nachbarschaft des Druckes. Außerdem ist in einigen Fällen, aus Gründen, die ich angedeutet habe, die seitliche oder halbseitliche Betrachtung der Figuren erforderlich oder dem Eindruck förderlich.

---

E. W. SCRIPTURE. **Zur Definition einer Vorstellung.** *Philosoph. Studien* VII. 2. (1891.) S. 213—221.

Das Schwankende des psychologischen Begriffs der Vorstellung sucht Verf. durch eine genaue und brauchbare psychologische Definition dieses Begriffs zu beseitigen, die es zugleich vermeidet, irgend eine metaphysische, erkenntnistheoretische oder auch psychologische Theorie ex-vel implicite einzuschließen. Indem er die Vorstellung in Gegensatz zur Empfindung setzt, gewinnt er die Definition: eine Vorstellung ist eine Kombination von Empfindungen. Um aber zwischen Vorstellung und andern Mischungen von Empfindungen zu unterscheiden, bedarf es noch eines neuen Merkmals, und dies ist die Einheitlichkeit. Eine Vorstellung ist also die Summe derjenigen Empfindungen, die zu einer Einheit zusammengefaßt sind.

GAUPP (London).

G. DUMAS. **L'association des idées dans les passions.** *Revue philosophique.* Bd. 31. (1891.) S. 482—505.

Der Verfasser versteht unter Leidenschaft (passion) jede psychische Gesamterscheinung, in welcher sich ein intensives Verlangen (désir) kundgibt. Dieses, begleitende Vorstellungen, Lust- und Unlustgefühle sind die Momente der Leidenschaft. Die Abhandlung beschäftigt sich nur mit den beiden ersten.

Verfasser teilt die Ansicht derer, welche das Verlangen (Wollen) nach der physiologischen Seite in Bewegungen und Bewegungshemmungen, nach der psychischen in jenen entsprechende Empfindungen, zu welchen Vorstellungen hinzutreten, zerlegen. Diejenigen Begehungen (tendances, das sind eben jene Bewegungen bzw. Bewegungsempfindungen mit

zugehörigen Vorstellungen), welche in der Leidenschaft gehemmt werden, bilden die negative, die, welche erregt werden, die positive Seite des Verlangens.

Dieses soll sich nur infolge eines Assoziationsmechanismus entwickeln. Die Liebe eines Mädchens zu einem Manne geht mit Notwendigkeit aus der Vorstellung dieses Mannes dann hervor, wenn diese Vorstellung eine assoziative Verbindung mit den tendances der Liebe herzustellen vermag: „on aime ou l'on haït, parce que l'on a déjà aimé ou haï“. Der Verfasser sucht diese Theorie durch Beispiele aus der Pathologie und aus der Romanlitteratur zu rechtfertigen. Dabei wird verkannt, daß ein aktuelles Verlangen (z. B. die Liebe eines Mädchens zu einem Manne, der ihrem Vater ähnlich sieht) mit dem reproduzierten Verlangen (dem Achtungsgefühl, das die Erinnerung an den Vater hervorruft) nicht identisch ist. Das Letztere ist höchstens die Gelegenheitsursache des Verlangens.

Die begleitenden Vorstellungen, welche die Begehungen vorbereiten, aber doch nur auf Grund solcher entstehen sollen, entwickeln sich nach DUMAS gleichfalls mechanisch. Die Gesamtheit des geschilderten assoziativen Zusammenhangs wird mit dem organischen Leben verglichen.

K. MARBE (Bonn).

#### E. W. SCRIPTURE 1. **Über den associativen Verlauf der Vorstellungen.**

Inaug.-Dissert., Leipzig 1891. Auch: *Philos. Studien VII*, 1. S. 50—147.

#### 2. **Vorstellung und Gefühl**, *Philos. Studien VI*, 4, S. 536—542.

Verf. beklagt, daß seit ARISTOTELES in der Erkenntnis des Vorstellungsverlaufs „nur wenig Fortschritte gemacht seien“. Das liegt, nach seiner Meinung, an der alten „Selbstbeobachtungsmethode“. Es müssen genaue Versuche gemacht, nicht zufällige der allgemeinen Erfahrung entnommene Beispiele zu Grunde gelegt werden.

Von dieser Überzeugung geleitet, hat S. eine sehr große Zahl fleißiger Versuche, unter Anwendung aller möglichen Kautelen mit acht dem Gelehrtenstande angehörigen Personen (einschließlich S. selbst) ausgeführt. Dem im dunklen, geräuschlosen Raum sitzenden Beobachter wurden mittelst eines photographischen Objektivs auf eine Scheibe geworfene Bilder und Worte während ca. 4 Sek. vorgeführt und er angehalten nach 2 Sek. anzugeben, was er assoziiert habe. Oder es wurden ihm Tast-, Gehörs-, Geschmack-, Geruchseindrücke geboten. Er mußte präzisieren, ob die assoziierte Vorstellung Phantasievorstellung, allgemeine Vorstellung, Begriff u. s. w. sei, und ob ein Wort als Gefühlsvorstellung oder Gehörsvorstellung oder Innervationsimpuls auftrat.

Wir lassen dahingestellt, wie weit die Angaben von acht Beobachtern, welche sich vor eine Aufgabe gestellt sehen d. h. wissen: jetzt soll assoziiert werden, — Angaben über Inhalt, Zeit- und Grad-Verhältnisse und psychologische Natur ihrer Vorstellungen, wirklich den Mängeln der Selbstbeobachtung entgehen, und wenden uns den Resultaten zu.

Von den zahlreichen Versuchsreihen scheinen uns nur zwei als sinnvoll gestellte Fragen bemerkenswerte Ergebnisse zu liefern.

In dem einen Fall handelt es sich um die Frage: Kann eine